

Graubart. „Trotz der freien Lage und schönen Aussicht ist das Nest ungesund. Es hat kein Trinkwasser, die Leute sind darum schmutzig, und die feuchten Nebel bringen dort mancherlei Krankheiten. Dagegen ist Buëa ein wahrer Kurort im Kameruner Gebirge!“

Kuhl meinte, daß die Wahl des Ortes für seine Kautschukfaktorei noch überlegt werden könne; er werde noch Vergleiche anstellen.

„Nach Buëa,“ sagte er sich aber im stillen, „gehe ich bestimmt nicht. Dorthin würde mir Mundinde nicht folgen!“ Er wollte aber das Mädchen unter allen Umständen aus der gefährlichen Einzellege befreien, in der es sich befand; denn er war Mundinde dankbar; durch sie hatte er seine wichtige Entdeckung gemacht.

Inzwischen aber packte Kuhl die hundert Kautschukgurken für den Seetransport ein und entwarf zwei lange Eingaben, die eine an das Hamburger Haus, die andere an seinen Vater, den er um einige tausend Mark Vorschuß zur Gründung seines Unternehmens bat. Er gab die Schriftstücke auch Dr. Graubart zur Einsichtnahme und hatte die Freude, daß dieser die Pläne Kuhls befürwortete. Als er ihm dafür dankte, sprach der Pflanzer:

„Baumtöter haben mich die Leute genannt, obwohl ich für jeden Baum, den ich ausrode, einen nützlicheren pflanze. Der echte Baumtöter ist jetzt in den Kamerunbergen erschienen!“



VIII.

## Der Geist des Hochgebirges.

In Criollotale flossen die Tage ruhig dahin. Man pflanzte, beschnitt und arbeitete immerfort, und der Baumtöter trank Schokolade, die er aus den selbstgerösteten und gemahlenern Kakaobohnen ohne Zusatz von Kartoffelmehl bereitet hatte.

„Ausgezeichnet!“ lobte Hans Kuhl das Getränk.

„Schmeicheln Sie nicht! Sie Kautschukmann-Blau-auge!“ wehrte Dr. Graubart ab. „In Europa versteht man eine bessere Schokolade zu machen. Kein Wunder! Denn die Fabrikanten besitzen dort nicht nur bessere Maschinen, sondern auch eine größere Auswahl von Sorten. Bei der Schokolade verhält es sich nämlich gerade so wie beim Kaffee und Tee. Eine Sorte würde den Euro-

päern nicht munden. Man bereitet Mischungen aus verschiedenen Sorten, und einer solchen Mischung gibt die eine Sorte das Aroma, die andere etwas herben Gerbstoff, die dritte das erregende Feuer usw. Doch das sind Fabrikationsgeheimnisse, die der Pflanze nicht versteht."

"Erlauben Sie, Herr Doktor," fragte Hans Ruhl. "Ihren Criollo in Ehren! Wo gedeiht aber der beste Kakao der Welt?"

"Darüber können nur Schokoladenliebhaber entscheiden," erwiderte Dr. Graubart. "Und Schokoladenkenner sind zweifelsohne die Mexikaner. Als die Spanier Mexiko entdeckten, lernten sie dort den Kakao kennen, und bis heute wird er dort gern und massenhaft getrunken, mit Vanille und anderen köstlichen, wohlriechenden Stoffen gewürzt. Die Mexikaner meinen nun, daß der beste Kakao an den Grenzen ihrer Republik in der Landschaft Tehuantepec wachse. Etwas Wahres muß schon dabei sein; denn von dieser Sorte lassen sie nicht eine Bohne nach Europa kommen, den Tehuantepec verzehren die Kenner allein. Sonst gilt Venezuela als das beste Kakaoland; aber verschiedene Länder in und außerhalb Amerikas beginnen ihm den Rang streitig zu machen. Es kommt ja, wie Sie gesehen haben, beim Großziehen eines guten Kakaos nicht allein auf den Boden und das Klima an, sondern auch auf die Behandlung des Baumes und der Frucht. In der Güte der Bohne steckt auch ein gut Teil menschlicher Scharfsinn."

"Beim Kautschuk liegt die Sache ähnlich," bemerkte Hans Ruhl und empfahl sich; denn er wollte die Gegend durchstreifen, die Bakwilidörfer kennen lernen, mit denen er demnächst in nähere Beziehungen treten wollte.

Auf der Wanderschaft erfuhr der angehende Kautschukmann so manche Neuigkeit.

"Baumtöter, Baumtöter!" rief Hans Ruhl, als er heimkehrte. "Wir leben im Criollotal als echte Hinterwäldler, während rings um uns Wunder und Zeichen geschehen. Die Mission hat sich des vergessenen Gebirges endlich erbarmt; ein weißer Mann, von schwarzen Christen begleitet, zieht hinauf, um das Evangelium zu predigen. Es wird vielleicht in dieser Stunde der Grundstein zum ersten Missionshause in dem Gebirge gelegt!"

"Und wo wird dieses Haus des Friedens errichtet?" fragte Dr. Graubart. "Ich möchte wetten, in Buä!"

"Sie haben es gesagt! Sie Allwissender!" rief Hans Ruhl.

"Und haben Sie nicht den Mann beim Arme genommen und nach Mapanja zurückgeführt?" fragte neckend Dr. Graubart.

Aber Hans Ruhl erwiderte diese Frage nicht, sondern fuhr fort in dem Aufzählen der neuesten Nachrichten.

"Es sind noch andere Einwanderer erschienen, die hoch oben an der Grenze der Urwaldgegend im Angesichte der Grasmatte ihre Hütten gebaut haben. Abenteuerer scheinen es zu sein, die hier jagen wollen. Es sind vier Schweden, zwei Herren und zwei Diener, wie mir der Missionar erzählte!"

"Sie werden bald enttäuscht die Flinte an den Nagel hängen und in die tieferen Täler hinabsteigen," sprach Graubart ruhig. "Kamerun ist kein Aufenthaltsort der Jäger. Die Bakwili haben den Wildbestand schon gehörig gelichtet."

"Aber ich möchte doch hinaufsteigen und die stamm-

verwandten Skandinavier am Mongo-ma-loba begrüßen," sprach Hans Ruhl. „Eloë wird doch wissen, wo sie ihre Hütten gebaut haben.“

„Dun Sie es,“ entgegnete Dr. Graubart, „und laden Sie sogleich die Jäger für die nächste Zeit als Teilhaber für Ihr Kautschukgeschäft in Mapanja ein ... und grüßen Sie, Blauauge, die kleine Mundinde!“

Sie lachten beide, und Hans Ruhl schnürte wieder sein Ränzchen und ergriff den Bergstock, um weiter über Berg und Tal zu wandern.

Herr Eloë war natürlich nicht zu Hause, sondern auf der Jagd, als Hans Ruhl in Begleitung Schmetterlings, der ihm wie sein Schatten folgte, in der Jägerhütte vorsprach. Um so freudiger empfing Mundinde den Gast und zeigte ihm die Früchte ihres Fleisches, einige Dutzend Kautschukgurken.

„Hast du gehört, Mundinde, daß hoch oben in den Bergen weiße Männer sich angesiedelt haben?“ fragte Ruhl das Mädchen.

„Ja; Eloë hat es mir erzählt,“ erwiderte die Negerin gleichgültig.

„Und du hast die Fremden noch nicht gesehen?“

„Nein!“ lautete die einsilbige Antwort.

„Aber Eloë verkehrt wohl mit ihnen; sie sind ja Jäger wie er!“ fuhr Ruhl fort.

„Nein, er geht ihnen aus dem Wege!“ gab Mundinde zur Antwort.

„Und warum?“ fragte Ruhl erstaunt.

„Was fragst du erst, Blauauge?“ rief Mundinde.

„Die Leute aus Buëa haben den weißen Männern Hütten gebaut, und das genügt!“

„Aber, Kind!“ sprach Ruhl erstaunt. „Ihr müßt euch in euer Schicksal finden, ihr werdet oft, sehr oft mit Buëaleuten zusammenkommen müssen. Buëa ist groß, und die Kinder von Buëa werden euch überleben. Ihr müßt mit ihnen Frieden schließen, wie sie es mit euch getan haben!“

„O nein!“ erwiderte Mundinde trotzig.

Ruhl schüttelte den Kopf; das war ein verblendeter Starrsinn.

„Du glaubst aber selber nicht, Mundinde,“ suchte er sie zu überzeugen, „daß ihr jemals den Fall des mächtigen Buëa erleben solltet.“

„Warum sollte ich es nicht glauben?“ fuhr die Kleine auf.

„Ach, du scherzest!“ rief Ruhl.

„Höre, Blauauge!“ sprach Mundinde ernst. „Ich will dir eine Geschichte erzählen. Der Elefant ging einst zum Meeresufer, um zu baden. Da sah er eine Schildkröte über den Sand kriechen und sprach zu ihr: ‚Du bist ein faules Tier; du kannst nur Schritt für Schritt marschieren.‘ Aber sie erwiderte: ‚Was gilt's, ich komme schneller fort als du!‘ Darauf läuft der Elefant mehrere Wochen ins Gebirge, sich Kraft anzufressen. Die Schildkröte aber geht zu einigen ihrer Schwestern und dingt sie, daß sie sich von der Küste an in gemessenen Entfernungen längs des Weges aufstellen, den der verabredete Wettlauf nehmen soll. Sie selbst wählte ihren Platz zu oberst am Ziele, auf dem Berge. Als der Elefant nach einiger Zeit zurückkommt, spricht die Schildkröte am Meere, die er für die frühere Bekannte hält, zu ihm: ‚Nun kann's losgehen!‘ Und alsbald rennt der Elefant blind-

lings, ohne sich umzusehen, davon, daß der Boden erzittert. Aber als er leuchtend das nächste Dorf erreicht, hockt die Schildkröte bereits behaglich am Wege. Da ruft er: „Da ist es schon, das elende Tier, ich muß noch besser laufen!“ Und abermals stürmt er pustend davon. Jedoch, wie er auch eilt, überall ist seine Feindin schon vor ihm angekommen.

Voll Mut stachelt er seine Kräfte an. Blutiger Schweiß rinnt an seinem Leibe nieder, die Augen treten gerötet aus ihren Höhlen, und als er endlich auf seiner Höhe ankommt, bricht er taumelnd zusammen und verendet angefixt der glücklichen Schildkröte.“

Mundinde schwieg, und Kuhl blickte sie erstaunt an. Das war ja das deutsche Märchen vom Wettlaufe des Hasen mit dem Igel, das Mundinde im afrikanischen Gewande ihm erzählte. Aber Mundinde ließ ihm keine Zeit zu völkergeschichtlichen Betrachtungen.

„Nun verstehst du mich, Blauauge!“ rief sie. „Buëa ist der große Elefant, um den Berg aber gibt es viele Schildkröten, und wir sind die, die zu oberst sitzen. Vor unsern Augen wird der Elefant verenden!“

Jetzt lösten sich viele Rätsel im Geiste Kuhls. Etoë hatte Bundesgenossen, Unzufriedene, von Buëaleuten Getränke, die wie er irgendwo in verstopften Winkeln des Hochgebirges sich aufhielten und einen Racheschlag gegen Buëa vorbereiteten. Eva-Mundinde hatte wohl aus der Schule geplaudert, mehr verraten, als es Etoë lieb war.

Er forschte aber in diesem Augenblicke nicht weiter, um sie nicht scheu zu machen. Er lenkte das Gespräch in andere Bahnen.

„Und sind auch die Leute von Mapanja deine Feinde?“

„Nein,“ antwortete das Mädchen, „die Leute sind nicht so reich, aber gut.“

„Und würdest du in Mapanja wohnen können?“

„Wenn Etoë es wollte, ja!“ erwiderte Mundinde ruhig.

„Und wenn ein Mann käme und dich nach Mapanja mitnehmen wollte, würde Etoë dazu ja sagen?“ fragte Kuhl weiter.

„Wenn die Leute aus Mapanja ihm Pulver und Blei geben könnten, so würde er ja sagen, aber die Leute haben nur Kühe und Ziegen, sie haben kein Pulver, und so kommt keiner mehr hier hinauf.“

Diese Einblicke, die Kuhl in das Leben des Geschwisterpaares gewann, waren höchst überraschend. Das Rachegefühl befeelte diese Bakwili ganz und gar, und Etoë würde selbst von der Schwester sich trennen, wenn man ihm für sie Pulver geben würde. Den Verschwörern gegen Buëa fehlte augenscheinlich dieses wichtigste Kriegsmittel.

„Und wenn ich ihm Pulver geben wollte, würde er dir erlauben, mit mir nach Mapanja zu ziehen?“ fragte Kuhl rasch.

Sie sah ihn erstaunt an und erwiderte:

„Aber du wohnst ja am Salamanderbache und nicht in Mapanja!“

„Höre, ich werde in Mapanja wohnen, mir dort ein Haus bauen, Waren, Tücher, Perlen, Pulver vom Meere herausbringen lassen und jedem, der mir den weißen Saft des Baumes bringt, diesen abkaufen. Da werde ich aber auch ein Mädchen brauchen, das in meinem Garten arbeitet und mir das Essen kocht. Das könntest du tun, Mundinde!“

Blauauge-Kautschukmann war darauf gefaßt, daß seine Worte auf Mundinde eine große Wirkung ausüben würden, daß sie ihre Blicke zu Boden senken und ihre dunkle Haut vom Erröten um einen Schein dunkler werden würde. Aber seine Erklärung wurde recht kühl aufgenommen.

„Geh, Blauauge!“ sprach sie. „Ich habe dort unten am Salamanderbache gesehen, daß du genug Diener und Dienerinnen hast, die für dich arbeiten. Du bist mit ihnen zufrieden. Und kannst du das essen, was ich koche?“

Da mußte Blauauge-Kautschukmann herzlich auflachen, und Mundinde lachte mit.

„Geh!“ rief sie. „Ich wußte gleich, daß du Scherze machtest. Geh, hier ist es schöner als in Mapanja. Hier sieht man seltener den ‚Tako‘, auf welchem Efusámute wohnt!“

Hans Ruhl wußte, daß die Eingeborenen die allerhöchste Zinne des Götterberges Tako nennen, von Efusámute hatte er aber noch nichts gehört und fragte deshalb:

„Wer ist denn dieser Efusámute, der dich hier zurückhält?“

„Du kennst Efusámute nicht?“ rief sie erstaunt. „Er ist ja der mächtige, unsichtbare Mann, der auf dem Berge wohnt und Wasser und Feuer zusammenhält. Wenn er will, so läßt er Wolken fliegen über den Himmel und Regen herabströmen zur Erde; wenn er zürnt, so sendet er Blitze, die alles zertrümmern. Der Donner ist seine Stimme. Wehe dem, dem Efusámute zürnt! Einst war er böse auf alle Stämme der Bakwili — vor vielen, vielen Jahren war es, als mein Vater noch nicht lebte — da

ließ er Feuer herablaufen von dem Berge, breit und lang wie der Fluß da unten wälzte sich die Glut und verschlang alles in Rauch und Flammen, bis Efusámute seine Rache gefühlt hatte.“

Ruhl lauschte den Worten der Negerin und wurde ernst wie sie.

Er dachte nach und fragte dann langsam:

„Efusámute ist wohl aber nicht immer so zornig und kommt manchmal vom Berge herunter und erweist den Menschen Gutes?“

„Niemand hat ihn hier unten im Tale gesehen,“ erwiderte kopfschüttelnd Mundinde. „Wir fühlen nur seinen Zorn und fürchten ihn darum. Doch sei still, sprechen wir nicht von ihm. Er könnte es hören und übelnehmen.“

Jetzt bemerkte Ruhl, daß das Gesicht Mundindens aschgrau wurde, die Negerin erblaßte, fürchtete sich vor den Geistern, die sie selbst heraufbeschworen hatte.

Wie tat das Bakwilivolk Ruhl in diesem Augenblicke in tiefstem Herzen leid! Es kannte eine Gottheit, aber das war ein Rachegott!

Er erfaßte die Hand Mundindens und führte das Mädchen an den Rand der Felsplatte. Im goldenen Sonnenglanze badete sich die weite, weite Landschaft.

„Schau hin, Mundinde,“ sprach er, „ist die Welt nicht schön? Ein herrliches Haus unter dem gewaltigen, blauen Dache. Weißt du, Mundinde, wer dieses Haus erbaut hat, das Meer fluten ließ, die Berge aufstürmte und das Land mit grünen Pflanzen schmückte; weißt du, wer die Tiere zum Leben erweckte, den Menschen schuf und ihn zum Herrn der Welt einsetzte?“

Mundinde schwieg.

„Ich kenne ihn,“ rief Kuhl. „Er ist mächtiger als Efusámute, er liebt die Menschen und erweist Gutes allen, die gut sind. Er hat uns Gesetze gegeben und schützt diejenigen, die sie befolgen.“

Mundinde lachte.

„Geh!“ sagte sie. „Du scherzest wieder! Wer sollte so mächtig sein, die Berge aufzubauen, vom Ufer des Meeres dort tief unten bis hoch oben zum Fako? Und wessen Arm sollte so weit reichen, daß er den blauen Himmel über den Bergen ausspannen könnte?“

Kuhl senkte das Haupt. Wie finster sah es im Herzen dieses Naturkindes aus! Er wollte weiter sprechen, verständlicher werden, aber Mundinde war nicht an seiner Seite. Droben vom Berge schallten ein Fuchzer und Hundegebell; sie eilte ihrem Bruder Ekoö entgegen.

Es dauerte lange, bis das Geschwisterpaar aus dem Walde zum Vorschein kam. Endlich kam Ekoö langsamem Schrittes daher. Er trat an Kuhl heran und sprach anstatt des Grußes in dumpfem Tone:

„Du hast gewagt, vor meiner Hütte im Angesichte Fakos von jemand zu sprechen, der mächtiger sein will als Efusámute. Nimm dich in acht, daß er dich mit seinem Blitze nicht niederschmettert, und schweige von ihm in meiner Hütte!“

Dann fiel sein Auge auf den Korb mit den Kautschukfugeln, die Mundinde gesammelt und gekocht hatte. Sein Antlitz wurde noch finsterner und mit einem kräftigen Fußtritt schleuderte er die weiße Medizin fort, daß die Gummibälle in weitem Bogen in den Abgrund flogen.

Auch das Antlitz Kuhls verdüsterte sich. Sein Gastgeber ließ sich schweigend auf einen Holzblock nieder, und

die Rüden, die wohl bemerkt hatten, daß ihr Herr in böser Stimmung war, zogen ihre Schwänze ein und legten sich still neben ihn, ihre forschenden Blicke auf den Fremden richtend. Mundinde, die Anstifterin des Unheils, schlich dagegen wie ein Kind, das ein böses Gewissen hat, in die Hütte und holte einen Topf, um dem Bruder Essen zu kochen.

Kuhl merkte wohl, daß hier weitere Befehrsversuche ebenso unerlaubt waren wie Entschuldigungen. Er hütete sich wohl, den Namen Efusámute auszusprechen, und war im Herzen froh, daß sein Diener Schmetterling im Gemüsegarten Bananen plünderte und so nicht Zeuge der Niederlage des Weißen war.

Nachdem eine Weile allseits tiefes Schweigen geherrscht hatte, eröffnete Kuhl dem Jäger den Zweck seines Besuches; er wollte die Weißen in ihren Jagdhütten am Rande des Urwaldes besuchen; er brauchte einen Führer, ob nun Ekoö bereit sein würde, ihm diesen Dienst zu erweisen.

Ekoö lehnte das Anerbieten ab. „Geh hin nach Buëa!“ erwiderte er höhnisch. „Dort wirst du genug Führer finden!“

Da in diesem Augenblicke Schmetterling auf der Felsplatte erschienen war, glaubte Kuhl nichts anderes tun zu können, als sich zu entfernen.

„Leb wohl!“ sprach er zu Ekoö.

Aber dieser entließ ihn nicht ohne weiteres. Zum ersten Male forderte er von dem Gaste ein Geschenk für die Verpflegung, drei Patronen!

Kuhl war erstaunt, aber er bezahlte ohne Umstände die Beche.

„Du hast für die früheren Besuche noch mehr zu fordern,“ sagte er zu ihm. „Komm in die Waldburg, ich werde dir die Schuld bezahlen!“

„Gut, ich werde kommen,“ erwiderte Etoë.

Auf dem Heimwege stellte Kuhl keine näheren Betrachtungen über sein Zusammentreffen mit Etoë an, er mußte seine volle Aufmerksamkeit den Zeichen auf den Waldbäumen zuwenden, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, sich zu verirren. Als er aber auf wohlbekanntem Pfade der Waldburg sich näherte, da konnte er sich ganz und gar der Erinnerung an das Erlebte hingeben, und siehe da, der erste Born war verraucht. Kuhl mußte das Benehmen Etoës entschuldigen; wie konnte er auch wagen, im Angesichte des Fako gegen Esusamute zu predigen? Trotz alledem gab er aber den Gedanken an die Bekehrung Mundindens zu besseren, christlicheren Ansichten nicht auf. Nur mußte er zuerst versuchen, sie dem Einflusse ihres Bruders, der das Mädchen beherrschte, zu entrücken. Damit mußte er aber warten, bis er in Mapanja sein eigenes Heim errichtete.

In Mapanja würden sich auch gewiß freundliche Führer finden, die ihn hinauf zu den Jagdhütten der Schweden begleiten würden.

„Gut, ich werde kommen!“ hatte Etoë gesagt; aber ein Tag nach dem andern verging, und der Erwartete kam nicht, um die Gasthausschulb einzuziehen.

Kuhl stieg indessen mit Mapanjaführern gegen 2000 m hoch und erreichte endlich die Grenze des Urwaldes. Der Anblick war überraschend, das Aufhören des Baumwuchses erfolgte plötzlich ohne jedweden Übergang. Bis zu der genannten Höhe bewahrte der Urwald seine

urwüchsige Kraft, war so dicht und dunkel wie unten am Strande Viktorias oder in der Nähe der Waldburg, dann hörte er plötzlich in einer scharfen Grenze auf, als ob er mit einem Riesennmesser beschnitten worden wäre, und höher hinauf waren alle Berghänge mit braunem Grase bewachsen. Was aber auf diesem Marsche Kuhl vor allem auffiel, das war der Mangel des Hochgebirges an offenen Gewässern.

Die Führer mußten das nötige Trinkwasser vom Tale mitnehmen und versicherten, daß man wohl bei der Wohnung der Schweden die nächste Quelle finden würde. Auf einem schmalen Pfade, der in dem steinigen Boden der Grasgegend wie eine hohle Rinne ausgetreten war, schritt Kuhl höher und höher.

Endlich erreichten die Bergsteiger ein muldenartiges Tal, in welchem der Baumwuchs das Auge wieder erfreute.

„Wir sind am Ziele!“ sagten die Führer, und der Widerhall von Artschlägen im Wäldchen belehrte Hans Kuhl, daß er nach einem ermüdenden Tagemarsche, knapp vor Sonnenuntergang, sich menschlichen Wohnungen näherte.

Als er um die Ecke des Wäldchens bog, erblickte er an dessen Rande einige nach Bakwiliart erbaute Hütten. Bald stand er den Besitzern dieser höchsten Ansiedelung im Gebirge gegenüber. Es waren noch junge Leute wie er; außen und innen echte Deutsche, hochgewachsen, muskeltark, anspruchslos und unerschrocken, mit blauen Augen und treuen Herzen. Es waren ihrer vier, zwei Herren und zwei Diener, aber diese von ihren Herren mehr wie Freunde gehalten.

Kuhl wurde von ihnen herzlich und gastfreundlich

aufgenommen. Sie geleiteten ihn zu der größten Sehenswürdigkeit der Gegend, die etwas oberhalb ihrer Ansiedelung lag, zu einer Quelle, die ein großes Loch bildete, aus dem langsam, aber stetig ein kühles, klares Wasser hervorquoll. „Manns-Quelle“ wird dieser weit und breit in der Umgegend einzige Brunnen genannt, und zwar dem deutschen Botaniker Mann zu Ehren, der vor dreißig Jahren mit dem Engländer Burton die erste Besteigung der Kamerunspitze ausgeführt hat.

Die Schweden waren mit ihrem Schicksale nicht besonders zufrieden. Enttäuschungen, die jedem Afrikareisenden beschert sind, blieben auch ihnen nicht erspart. Der erträumte Tierreichtum fand sich nicht auf diesen Höhen, wohl aber eine ganz unerwartete Überfülle von Witterungsunbilden. Auf diesen Grasfluren erschienen nur kleinere Antilopen aus dem Urwalde, um hier zu grasen.

„Die Jäger von Buëa,“ erzählten die Schweden, „zeigten uns zwar Elefantenspuren; aber der Dickhäuter steigt selten in diese Höhen hinauf. Wir haben noch keinen gesehen. Als Jäger kann hier der Europäer erfrieren und verhungern. Wir wollen hier noch eine Zeit lang unser Glück versuchen, wenn aber keine Änderung in dem Wildbestande eintritt, so werden wir das todbringende Rohr an den Nagel hängen und uns in einem der Urwaldsdörfer als Händler niederlassen. Wir haben hier einen Baum gefunden, der wild wächst und ausgebeutet werden kann.“

Rnut, einer der Schweden, zeigte Ruhl ein Körbchen mit einigen Kautschukugeln.

Da war Ruhl erstaunt und fühlte sich im ersten Augenblicke unangenehm betroffen; denn da waren ihm Konkurrenten im Urwalde erschienen. Aber er kam als-

bald zu einer besseren Einsicht. Offen hatten die Schweden ihre Entdeckung ihm mitgeteilt, ihn in ihre Pläne eingeweiht. So sprach auch er von seinen Erfahrungen und Absichten, und die Schweden freuten sich, einen Genossen bei dem Werke gefunden zu haben, das, wie auch sie meinten, für die wilden Bakwili sich zu einem Segen gestalten würde.

Es war schon tiefe Nacht, als Ruhl sich in die ihm angewiesene Hütte zurückzog. Wunderbar klar leuchteten die Sterne in dieser Höhe. Der Fako stieg düster zum Himmel empor und hatte sein Haupt im schwarzen Gewölke verborgen. In weiter Ferne an seinem Fuße leuchtete aber ein matter Feuerschein.

„Dort lagern einige Jäger aus Buëa!“ bedeutete einer der Schweden.

„Nach einigen Tagen schwerer Arbeit kehren sie mit drei oder vier Antilopen heim. Man muß bedürfnislos wie ein Bakwili sein, um eine derartige Jagd lohnend zu finden.“

Am anderen Morgen luden die freundlichen Schweden ihren Gast zum Ausfluge ins Hochgebirge ein.

„Die Spitze selbst wollen wir nicht besteigen,“ sagte Rnut. „Das ist ein beschwerliches Unternehmen, und wir könnten auch schwerlich etwas Neues berichten. Im Jahre 1862 hatten ja Burton und Mann den Berg bestiegen, und erst vor kurzer Zeit, am 14. Februar 1879, hat Ihr Landsmann Ed. Robert Flegel seinen Fuß auf die höchste Rinne des Fako gesetzt, aber man kann von unserem einsamen Heim in wenigen Stunden einen Krater erreichen, von dem sich eine prachtvolle Aussicht auf die niedrigere Kamerunspitze, den sogenannten Kleinen Kamerunberg, den Mongo-



ma-Stein der Eingeborenen, bietet. Das ist, wie man sagt, eine hübsche Tagespartie. Wollen Sie mit, Herr Ruhl?"

Natürlich stimmte Ruhl dem Vorschlage bei.

Das bräunliche Gras, durch das anfangs die afrikanischen Wanderer schritten, war sehr hoch und erschwerte das Gehen. Etwas höher aber wurde der Boden noch mehr steinig und das Gras verkrüppelt. Ruhl bemerkte aber, daß es auch hier noch einen Baumwuchs gab. Wo nur irgendwie geschützte Stellen in den Tälern waren, fanden sich kleine Baumgruppen, die sich in größeren Mulden selbst zu kleinen Wäldchen zusammenschlossen.

In ein solches Tal waren die Männer gerade gekommen. Die Lüfte wehten hier, an 3000 m über dem Meeresspiegel, frisch, und die tropische Pflanzenwelt konnte in dieser Höhe nicht mehr fortkommen. Aber der Anblick der Bäume und Sträucher, die in der kühleren Luft gediehen, erfüllte Ruhl mit um so größerer Freude. Fürwahr, die Bäume glichen den Eschen, Buchen und Eichen der Heimat, auch Nadelholz stand dazwischen. Das Unterholz und Gestrüpp bestand aus Brombeeren und anderen auch in Deutschland vorkommenden Gewächsen. Tief unten am Boden waren Farne wie in unseren Wäldern, Heidekraut, duftende Minze und allerlei Waldblumen der Heimat, und Ruhl bückte sich und pflückte ein duftendes Beilchen! Wie ihn dieser Duft erquickte! Er glaubte Thüringens Waldblut zu atmen.

Dann aber führte der Weg durch kahles, schwärzliches Gestein, worin Ruhl einen verwitterten Lavaström erkannte; das war das erloschene Feuer, das einst Esumute, da er

zürnte, den Berg herablaufen ließ. Auf diesem Lavafelde schritten die Männer zu einem rundlichen Berge, der wie eine riesige Festungsmauer die nächste Umgebung überragte. Ein Bild entfaltete sich vor seinen Augen, wie Ruhl, der Vielgereifte, es noch nie gesehen hatte.

Er befand sich auf dem Rande eines mächtigen, trichterförmigen Kraters, dessen schöner, regelmäßiger Kreis nur nach Südwest nicht vollkommen geschlossen war. Im Norden vor ihm lag eine herrliche Gruppe von hohen, kahlen Bergen von rotbrauner und strohgelber Färbung, hier und da durchzogen von dunkleren Streifen Lavawogen. Im Osten begrenzte ein hoher, nach Südost sich senkender Ramm, gebildet von einem mächtigen Lavaströme, den Horizont; im Süden erfreute der schöne, von lichten Wolken umflatterte Regal des Kleinen Kamerun, Mongoma-Stein, das Auge, während im Westen dichtbewaldete, grüne Hügel den Kreis schlossen, und wo das Auge in der Tiefe einen Ruhepunkt suchte, war nichts als Lavageröll und Kraterschlünde. Ringsumher großartiges Schweigen, nur zuweilen durch den Schrei eines hochschwebenden Adlers unterbrochen. Ruhl schaute bald hinauf, bald um sich her, bald hinab in die Tiefen, bis ein dichter Nebelschleier alle Herrlichkeiten seinen Blicken verbarg.

Wie furchtbar mußte der Anblick hier gewesen sein, da alle jene Kraterschlünde noch in voller Tätigkeit waren, Rauch und Flammen spieen, da der Berg seine Flanken öffnete und feurige Lava in das Tal ergoß, da die Grundfesten der Erde in weitem Umkreise bebten und das Meer erschüttert in furchtbaren Wellen das Land überflutete! Jetzt herrschte der Frieden der Natur auf den Bänken des Kamerunberges.

Aber in den Herzen der Bewohner dieses großartigen Teils der Schöpfung loderte noch der Haß in hellen Flammen, Feindschaft zerriß die Volksstämme, und ein ewiger Krieg tobte von den Höhen des Pits bis zu den Ufern des Meeres. Aber die Zeiten nahen — das sagte sich Ruhl — wo auch in die blutenden Herzen dieser schwarzen Menschen der hehre Frieden seinen Einzug halten sollte.

Als die Männer von der Spitze des Kraters herabgestiegen waren, begegneten sie einem Trupp Bakwilijäger, der von dem Feinde Etoës, dem Leoparden, geführt wurde.

„Wohin wollt ihr?“ wurden die Weißen gefragt. „Hinauf zu dem Fako? Daraus wird nichts. Als das letzte Mal weiße Männer die höchste Spitze bestiegen, da hatten sie von oben viel Pflanzen und Steine geholt, und das hatte Efusámute erzürnt. Er ließ regnen und regnen, daß wir unsere Felder nicht bestellen konnten. Die Weißen waren fortgegangen, aber wir mußten seinen Zorn spüren. Darum wendet eure Schritte zurück. Wir lassen euch nicht hinauf!“

Die Bakwili beruhigten sich, als sie erfuhren, daß die Weißen nicht die Absicht hatten, höher hinaufzusteigen. Ruhl aber entschuldigte in seinem Herzen Etoës; denn dieser Efusámute war in der Tat der Schreckensgeist des Gebirges.

Erfrischt durch den Ausflug in das Hochgebirge, kehrte Ruhl nunmehr zurück in das Criollotal.

Hier herrschte großer Auflauf, und Lärm drang an die Ohren Ruhls. Der Baumtöter lieferte gerade eine verzweifelte Schlacht; er verteidigte die Waldburg vor

dem Ansturme eines furchtbaren Feindes. Die Ameisen hatten sich in den Bauernfeldern gezeigt, und ihre unermessliche Schar rückte geradeaus auf den Hügel los, auf dem die Waldburg stand. Das waren Wanderameisen der Gattung *Ponera*, eine Plage westafrikanischer Länder. In geschlossenen Reihen marschieren die nach Millionen zählenden Tiere durch den tropischen Wald. Als ein schwarzes, etwa zollbreites Band zieht sich das Heer auf dem Boden durch das Gras hin. Sobald Wege oder freie Stellen zu überschreiten sind, werden zur Sicherung des Zuges die Soldaten aufgestellt. Diese haben die doppelte Größe der anderen Ameisen und dicke, mit starken Zangen bewehrte Köpfe. Wo diese Räuber erscheinen, wird alles tierische Leben im Walde vernichtet. Insekten und kleinere Wirbeltiere verenden sofort unter den Zangen der Soldaten. Aber auch den Menschen sind diese Kerbtiere gefährlich; rücken sie in ein Dorf ein, so müssen die Bewohner die Häuser räumen, und die Speisevorräte werden in kurzer Zeit ein Raub der Millionen kleiner Tiere.

Das wußte der Baumtöter wohl, und da der feindliche Zug glücklicherweise frühzeitig genug entdeckt wurde, so traten ihm die Arbeiter der Waldburg mit Feuer und Rauch entgegen, und es gelang ihnen, die Ungeheuer zum Rückzuge zu zwingen. Sie zogen in den Urwald, Tod und Verderben bringend, öde Schlachtfelder hinter sich lassend.

Das Neujahr kam und mit ihm frohe Nachrichten. In Hamburg und Thüringen wurden die Eingaben Ruhls günstig aufgenommen. Er hatte Kredit und eilte hinab in die Kamerunstädte, um in der Hauptfaktorei des Hamburger

Hauses Waren für seinen zu eröffnenden Laden zu entnehmen, und eilte bergauf nach Mapanja, um dort Grund und Boden zu erwerben und ein Haus bauen zu lassen.

„Nach Buëa gehe ich nicht,“ erklärte er jetzt laut seinem Freunde, dem Baumtöter. „Die Buëaleute sind die Abergläubichsten der Abergläubischen. Wenn es Esusámute einfällt, so werden sie mir das Hautschukfammeln verbieten. Die Mapanjaleute sind viel vernünftiger.“



## IX.

## König Ekoë.

Ein klarer, heller Februartag ist es, einer der letzten vielleicht in der kurzen Trockenzeit von Kamerun. Steigen wir im Geiste hinauf nach Mapanja; dort gibt es Wunder und Zeichen zu schauen.

Auf einem freieren Platze, abge sondert von den übrigen Wohngehöften der Bakwili, im Schatten der Palmen und herrlichen Lianen, erhebt sich ein stattliches Gebäude, das auf hohen Koft gestellt und mit Bretterdiele versehen ist. Dichte, feste Baumrinden bekleiden das Sparr- und Fachwerk und die unvermeidlichen Bambulatten, und der große Raum im Innern ist in mehrere ganz gefällige Gemächer abgeteilt. In einem derselben liegen die Waren, und hier befindet sich in der Wand auch eine mittelst einer Klappe verschließbare Öffnung, vor der draußen am Hause ein Auflegebrett angebracht ist, so daß die kaufenden und verkaufenden Eingeborenen nicht ins Haus zu kommen brauchen, sondern vom Hofe aus durch diese Art Bäckerladen hindurch ihre Geschäfte mit dem Eigentümer abwickeln können. Der weite, hügelige Hof ist mit einem Rohrzaune eingefast, und das darin wuchernde Unkraut samt den zahlreichen Blöcken eines mit einer durchlöcherten, schmutziggrauen Verwitterungskruste umgebenen, stahlharten